

Die Materialität von Welt und Wissen: Geschichte und Bedeutung der Sachkulturforschung am Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie

Kienitz, Sabine

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kienitz, S. (2019). Die Materialität von Welt und Wissen: Geschichte und Bedeutung der Sachkulturforschung am Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie. *Hamburger Journal für Kulturanthropologie*, 10, 11-22. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:18-8-14323>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

DIE MATERIALITÄT VON WELT UND WISSEN. GESCHICHTE UND BEDEUTUNG DER SACHKULTURFORSCHUNG AM INSTITUT FÜR VOLKSKUNDE/KULTURANTHROPOLOGIE

Sabine Kienitz

100 Jahre volkskundlich-kulturwissenschaftlicher Arbeit am Hamburger Institut sind ein guter Grund, sich mit der Geschichte des Faches und den historischen Bedingungen einer akademischen Wissensproduktion vor Ort zu beschäftigen und darüber hinaus aktuelle Fragen und zukünftige Perspektiven von Forschung und Lehre zu reflektieren.¹ Ausgangspunkt ist dabei die Tatsache, dass im Zuge der Gründung der Hamburger Universität im Jahr 1919 zugleich auch das erste in Deutschland universitär verankerte volkskundliche Institut eingerichtet wurde – damals noch unter dem Namen ›Seminar für Deutsche Altertums- und Volkskunde‹. Als Zeichen der Eigenständigkeit war das Fach von Beginn an mit Promotionsrecht ausgestattet.² Zeitgleich mit der Gründung und fachlich-institutionellen Verankerung wurde darüber hinaus auch der Schwerpunkt *Sachkultur* als zentraler Arbeitsbereich des Faches nach außen hin sichtbar gemacht und festgeschrieben. Denn der Lehrstuhl für *Deutsche Altertums- und Volkskunde* war in Personalunion an das Amt des Direktors des *Museums für Hamburgische Geschichte* (MHG) gekoppelt.³ Diese spezifische, in Hamburg sogar per Gesetz geregelt

-
- 1 Vgl. dazu *Sabine Kienitz*: In der Gegenwart nicht angekommen? Walter Hävernick und die Deutsche Altertums- und Volkskunde in Hamburg. In: *Sabine Eggmann/Birgit Johler/Konrad Kuhn/Magdalena Puchberger* (Hg.): Orientieren & Positionieren, Anknüpfen & Weitermachen. Wissensgeschichte der Volkskunde/Kulturwissenschaft in Europa nach 1945. Münster/New York 2019, S. 339–368.
 - 2 Zur frühen Institutionalisierung des Faches vgl. die ›Promotionsordnung der Philosophischen Fakultät der Hamburgischen Universität‹ vom 15. 12. 1919, die insgesamt 26 Prüfungsfächer ausweist. Auf Platz 15 und damit direkt nach der Deutschen Philologie folgte die ›Deutsche Altertums- und Volkskunde‹. Vgl. dazu Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte 22.985, 4/12. Für den Hinweis danke ich Eckart Krause.
 - 3 Als Vorläufer der Universität existierten neben dem Kolonialinstitut verschiedene ›wissenschaftliche Anstalten‹, deren Leitung jeweils mit einer Professur verbunden war. In deren Verantwortung lag auch die inhaltliche Gestaltung des ›Allgemeinen Vorlesungswesens‹. Neben dem botanischen Staatsinstitut, der Sternwarte und dem physikalischen und chemischen Staatslaboratorium waren auch die wichtigsten Hamburgischen Museen (Museum für Kunst und Gewerbe, Museum für Völkerkunde, später auch das Museum für Hamburgische Geschichte (MHG)) Teil dieses Konzepts, das 1901 gesetzlich geregelt wurde. Vgl. dazu *Werner von Melle*: Dreißig Jahre Hamburger Wissenschaft. 1891–1921. Rückblicke und persönliche Erinnerungen. Bd. 1, Hamburg 1923, hier S. 219–226. Als Gründungsdirektor des MHG hatte Otto Lauffer bereits vor 1910 im Rahmen des ›Allgemeinen Vorlesungswesens‹ eine Vorlesung über ›Entwicklungsstufen der volkstümlichen Kultur in Hamburg‹ gehalten. Vgl. dazu ebd., S. 647.

te Form der Verbindung von museal-sachkultureller Sammlungspraxis und akademischer Lehre und Forschung wurde für die Volkskunde erstmals 1919 mit der Berufung Otto Lauffers⁴ umgesetzt, der in seiner Funktion als Gründungsdirektor des MHG⁵ zugleich auch Ordinarius an der Universität Hamburg war. Mit der Berufung seines Nachfolgers Walter Hävernick 1946/47 auf Lehrstuhl und Direktorenposten wurde diese Form der Ämterkoppelung auch nach dem Zweiten Weltkrieg fortgesetzt. Erst nach der Emeritierung Hävernicks im Jahr 1973 beendete die Stadt Hamburg diese Regelung einer inhaltlichen und personellen Verbindung. Deren endgültige räumliche Trennung wurde allerdings erst ab dem Wintersemester 1989/90 mit dem Umzug des Instituts aus dem Museumsgebäude am Holstenwall in Räume der Universität in der Bogenallee umgesetzt.⁶

Mit dem Schwerpunkt der *Sachkultur* stand also schon seit Bestehen des Hamburger Instituts ein Arbeitsbereich im Mittelpunkt von Forschung und Lehre, der bis heute einen wichtigen Stellenwert in den Studienprogrammen des Bachelor- wie auch des Masterstudiengangs innehat.⁷ Neben den beiden Studienschwerpunkten *soziale und kulturelle Räume* sowie *Medialität* gehört aktuell die Frage nach der *Materialität und Technizität* von Dingen und Artefakten zu den zentralen Aspekten der fachwissenschaftlichen Ausbildung und Identität des Hamburger Instituts.

Die Geschichte der Sachkulturforschung am Hamburger Institut ist bislang noch nicht geschrieben, und der vorliegende Text kann auch kein Ersatz dafür sein.⁸ Im Folgenden möchte ich daher in einem ersten Schritt einen kurzen Blick auf die frühe Geschichte der Sachkulturforschung am Hamburger Institut werfen und der Frage nachgehen, wie und mit welchen Schwer-

4 Zu seiner Kurzbiografie vgl. *Norbert Fischer*: Lauffer, Otto. In: Hamburgische Biografie. Bd. 3, Göttingen 2006, hier S. 219 f.

5 Vgl. dazu *von Melle*, wie Anm. 3, hier S. 550–561, und *ders.*, *Dreißig Jahre Hamburger Wissenschaft. 1891–1921. Rückblicke und persönliche Erinnerungen*. Bd. 2, Hamburg 1924, S. 131–136.

6 Vgl. dazu die Angaben im Vorlesungsverzeichnis der Universität Hamburg, Wintersemester 1989/90.

7 Vgl. dazu die Angaben in den Fachspezifischen Bestimmungen für den Bachelorstudiengang Volkskunde/Kulturanthropologie. Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie. Universität Hamburg, 4. September 2013. URL: <https://www.fbkultur.uni-hamburg.de/studium/ba-studiengaenge/ba-studiengaenge-ab-ws-12-13/materialien/rpo-und-fsb-ab-ws-12-13/fsb-ab-1314-ba-volkskunde.pdf> (Stand: 15.6.2019) sowie zum Masterstudiengang: Neufassung der Fachspezifischen Bestimmungen für den Masterstudiengang Volkskunde/Kulturanthropologie. Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie. Universität Hamburg, 28. Mai 2014. URL: <https://www.fbkultur.uni-hamburg.de/studium/ma-studiengaenge/materialien-ma/master-fsb-studienbuecher/fsb-ma-vkka-neufassung-vom-28-5-2014.pdf> (Stand: 15.6.2019).

8 Vorarbeiten dazu liefert unter anderem der Text von *Gudrun M. König/Elisabeth Timm*: ›Deutsche‹ Dinge. Der Germanist Otto Lauffer zwischen Altertums- und Volkskunde. In: *Lisa Regazzoni* (Hg.): *Schriftlose Vergangenheiten. Geschichtsschreibung an ihrer Grenze – von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart*. Berlin/Boston 2019, S. 157–191.

punkten sich diese Perspektive der Hamburger Volkskunde entwickelt bzw. wie sich im Verlauf der vergangenen 100 Jahre das Fachverständnis mit Bezug auf die Erforschung der materiellen Kultur gewandelt hat. Welche Fragen prägten die Arbeit am Institut in der Vergangenheit, wie sieht das Profil in der Gegenwart aus, welche Perspektiven gibt es für die Zukunft? Wie wirkte sich die Verbindung von Museum und Universität auf das Studium aus, welche Fragestellungen und welche Themen wurden wie bearbeitet? In einem zweiten Schritt werde ich – allerdings ebenso ausschnittshaft und ohne Anspruch auf Vollständigkeit – Fragen und Perspektiven der Gegenwart anreißen und einen Überblick über aktuell laufende Projekte geben.

Die Anfänge: das MHG und die Sammlung Hamburgischer Altertümer

Ausgangspunkt einer volkswundlich-kulturwissenschaftlichen Beschäftigung mit materieller Kultur in Hamburg war die *Sammlung Hamburgischer Altertümer*, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts unter anderem auch aufgrund der Initiative des *Vereins für Hamburgische Geschichte* nach dem großen Brand von 1842 angelegt worden war und deren Bestände über viele Jahre von ehrenamtlich tätigen, kulturhistorisch interessierten Laien betreut wurden.⁹ Die öffentlich zugängliche Schausammlung dieser *Altertümer*, von denen der weitaus größere Teil mittelalterliche archäologische Baudenkmäler, häusliche Inneneinrichtungen, eine Apotheke und unter anderem auch eine Waffensammlung aus dem 19. Jahrhundert umfasste,¹⁰ war mehr oder weniger provisorisch im Keller des *Johanneums* am Domplatz untergebracht, was den Objekten aufgrund der Feuchtigkeit wohl nicht immer gut bekam. Auch war das Budget für Ankäufe mit 1000 Mark im Jahr anfangs noch sehr gering.¹¹ Im Jahr 1908 übernahm dann mit Otto Lauffer (1874–1949) erstmals ein ausgewiesener Fachwissenschaftler mit langjähriger Kuratorenerefahrung an den historischen Museen in Nürnberg und Frankfurt am Main den Posten des Direktors des *Museums für Hamburgische Geschichte* und die fachliche Betreuung der Sammlung. Senat und Bürgerschaft beschlossen 1912 den Neubau eines Museums in den Wallanlagen, der dann von 1914 bis 1922 – mit Verzögerungen, bedingt durch den Ersten Weltkrieg – von Fritz Schumacher umgesetzt wurde. Damit stand Lauffer nicht nur ein Museum mit einigen 1000 Quadratmetern Ausstellungsfläche, sondern auch ein stetig steigender Etat für die Präsentation der stadteschichtlichen Sammlungen zur Verfügung.¹² Zudem hatte er freie Hand bei der inhaltlichen Neugestaltung der Schausammlung, aus der er »unbarmherzig und restlos« sämtliche »Kuriositäten«¹³ verbannen wollte, da diese seiner Meinung nach einer se-

9 Vgl. dazu auch von Melle, wie Anm. 3, S. 95–105, hier S. 100 f.

10 Vgl. dazu Theodor Schrader: Sammlung hamburgischer Alterthümer. Bericht. Hamburg 1899.

11 Vgl. dazu von Melle, wie Anm. 3, S. 95–105, hier S. 101.

12 Zwischen 1904 und 1910 stiegen der Ankaufsetat von 3000 auf 14000 Mark und das Gesamtbudget von 7435 auf 53809 Mark. Vgl. von Melle, wie Anm. 3, S. 561.

13 Otto Lauffer im Jahr 1911, hier zitiert nach von Melle, wie Anm. 3, S. 555 f.

riösen wissenschaftlichen Darstellung entgegen standen und dem Museum den Eindruck einer Rumpelkammer verliehen. Ziel war eine Präsentation der ›geschichtlichen Wahrheit‹ der Hansestadt nach rein wissenschaftlichen Kriterien und auf der Basis von jeweils thematisch geschlossenen ›Kulturgruppen‹. Zwar lautete Lauffers Credo, dass die volkskundliche Perspektive ganz grundsätzlich die Gegenwart miteinschließen solle: »Die Deutsche Volkskunde ist die Gegenwartswissenschaft von deutscher Gemeinschaftsart!«¹⁴ Bei genauerem Hinsehen erweist sich seine Vorstellung von Gegenwart allerdings als eine *ahistorische*, also von allem zeitlichen und sozialen Wandel abgehobene Perspektive. Dementsprechend zeigte die Ausstellung die Objekte in einer auf Dauer gestellten *Gegenwart*, fernab von allen Fragen nach ihrem historischen Kontext, zeitgenössischen Akteuren sowie zeitspezifischen Praktiken, Nutzungsformen und Erfahrungsdimensionen im Umgang mit den Dingen.¹⁵

Mit Gründung der Universität und des Seminars für Deutsche Altertums- und Volkskunde 1919 zeigte sich bald, dass dieser direkte sachkulturelle Zugang zu den Objekten im Museum den unersetzlichen Mehrwert des Faches für die wissenschaftliche Arbeit mit den Studierenden bildete. Als daher zeitgleich mit der offiziellen Emeritierung¹⁶ Lauffers 1939 von Seiten der Universität ein erster Versuch gemacht wurde, die gesetzliche Regelung der Ämterkoppelung aufzulösen und den Direktorenposten und das Ordinariat voneinander zu trennen, stemmte sich Lauffer mit inhaltlichen Argumenten vehement gegen eine solche Entscheidung. So ging er zwar davon aus, dass die Leitung des Museums nicht zwingend durch eine Professur abgedeckt sein müsse. Dagegen war er überzeugt, dass das Fach *Deutsche Altertums- und Volkskunde* und die Professur an der Universität ohne den direkten Bezug zum Museum und seinen Objekten nicht vorstellbar wären.¹⁷ Zum einen wollte er auf diese Weise wohl wissenschaftspolitisch verhindern, dass die Leitung des Museums nach seinem Rückzug aus beiden Ämtern in die Hände eines Kunsthistorikers übergehen könnte.¹⁸ Zum anderen aber sollte

14 Vgl. dazu *Otto Lauffer*: Was heißt ›Deutsche Volkskunde‹? In: *Zeitschrift für Volkskunde* 42 (NF 4) (1933), S. 6 f.

15 Vgl. dazu auch die Darstellung in *König/Timm*, wie Anm. 8.

16 Die Emeritierung wurde auf Beschluss der Behörde auf die Zeit nach Kriegsende verschoben, da angesichts der »augenblicklichen Personalverhältnisse unter den Vertretern der Dt. Altertums- und Volkskunde« große Schwierigkeiten existierten, für beide Posten in Personalunion »einen geeigneten Nachfolger zu finden«. Lauffer wurde mit einem Privatvertrag weiterbeschäftigt. Vgl. dazu Brief der Fakultät vom 1.8.1938 mit dem Antrag, von einer Neubesetzung der Lauffer-Stelle Abstand zu nehmen. StA HH 113-5_B V 92c UA 36, Entpflichtung des Prof. Dr. Lauffer und Beauftragung der Wahrnehmung der Professur für Deutsche Altertums- und Volkskunde, 1937-1940, fasc. 96.

17 Vgl. dazu Protokoll des Anrufs von Otto Lauffer beim Syndikus der Universität, 29.1.1940, in: STA HH 364-5I_A 110.70.23, Lehrstuhl für deutsche Altertums- und Volkskunde, 1939-1947, fasc. 6.

18 Vgl. dazu unter anderem seine Argumentation gegen eine mögliche Besetzung der Museumsleitung durch einen Kunsthistoriker im Gutachten zur Habilitation Walter Hä-

sichergestellt werden, dass die Objektbestände des Museums weiterhin als Lehrsammlung für die Arbeit mit den Studierenden zur Verfügung standen.

Modernisierungstendenzen: vom Schwerpunkt Altertum zur Sachkultur der Gegenwart

Auch für Lauffers Nachfolger Walter Hävernick (1905–1983) hatte die enge Verbindung zwischen der sachkulturell ausgerichteten Arbeit im Museum und einer objektbezogenen volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Lehre und Forschung absoluten Vorrang. So trat Hävernick seine Professur im Fach *Deutsche Altertums- und Volkskunde* 1947 nur unter der Bedingung an, dass er seine akademische Lehre gezielt mit der Museumsarbeit verbinden konnte. Diese Haltung schlug sich zum einen räumlich nieder: Obwohl der Wiederaufbau des Museums nach den schweren Kriegsschäden noch viele Jahre dauern sollte, fanden die Lehrveranstaltungen des Seminars schon ab 1946/47 wieder ausschließlich in den Vorlesungs- und Seminarräumen des Museums statt.¹⁹ Zum anderen vergab Hävernick Referate und Hausarbeiten immer auch mit Blick auf vorhandene museale Bestände, um auf diese Weise deren Erschließung zu fördern. Darüber hinaus nahm er gelungene studentische Referate zu einzelnen Objekten als Beleg für die potenzielle kulturhistorisch-volkskundliche Bedeutung dieser Artefakte und finanzierte darauf aufbauend weitere Recherchen sowie Ankäufe von Objekten für das Museum.²⁰ Eine enge Anbindung von Studierenden an das Museum wurde in den 1950er Jahren durch die Vergabe von sogenannten ›Einsatzstipendien‹ möglich, in deren Rahmen studentische Mitarbeiter*innen bei der praktischen Aufarbeitung von Museumsbeständen eingesetzt und dafür finanziell entlohnt werden konnten.²¹ Im Wintersemester 1964/65 entschloss Hävernick sich dann dazu, eine systematische Untersuchung der Publikumsaktivitäten im Museum zu starten und das konkrete Rezeptionsverhalten sowie die Bedürfnisse und Interessen der Besucher*innen zu erforschen. Für die methodische Umsetzung nutzte er die fachliche Expertise von Studierenden höherer Semester, die im Rahmen von teilnehmenden Beobachtungen bzw. mittels der Methode des Shadowing und mit dem Einsatz von Fragebögen das Datenmaterial für detaillierte Besucherstatistiken lieferten. Der

vernicks von 1936. Personalakte Hävernick, Archiv Volkskunde/Kulturanthropologie (VKKA).

19 Lauffer hielt noch bis zum Wintersemester 1948/49 Vorlesungen an der Universität, zum Beispiel zum Thema ›Rechtliche Volkskunde‹, nutzte dafür aber die Räume am Bornplatz beziehungsweise im Germanischen Seminar. Auch die Seminare des Ostforschers Walter Kuhn fanden nicht im Museum statt. Vgl. dazu die Personal- und Vorlesungsverzeichnisse der Universität Hamburg.

20 Vgl. Hävernicks Kommentar vom 9.7.1972 zur Begutachtung des Referats von Uwe R. (3. Semester) über ›Die Speisedekoration auf der Festtafel des Barock‹, Archiv VKKA, Materialordner IIIa.

21 Vgl. dazu die Unterlagen zum Thema Einsatzstipendien, Archiv MHG II.6.2, Mappe 2 (1958).

hier dokumentierte zahlenmäßige Erfolg des Museums wiederum bildete die argumentative Basis für Hävernicks erfolgreiche Einwerbung von Sponsorengeldern bei den Repräsentant*innen der hansestädtischen Wirtschaft.²²

Als Lauffer-Schüler, ehemaliger Volontär und wissenschaftlicher Mitarbeiter am MHG war Walter Hävernick mit der Arbeit und den wissenschaftlichen Positionen Lauffers bestens vertraut, ebenso wie mit den Objekten der Sammlung und deren musealer Präsentation. So hatte er 1935/36 unter anderem das Konzept für den Hafensaal und die objektbasierte Aufstellung der Schifffahrtsabteilung des Museums entwickelt.²³ Mit der Übernahme von Professur und Direktorat 1946/47 positionierte er nun allerdings seine Vorstellungen einer Sachkulturforschung in Hamburg komplett neu. Dabei interpretierte er die Kriegsschäden des Gebäudes und der Sammlungen als Chance einer grundsätzlichen »Änderung der Anordnung und der Methode«.²⁴ So erklärte er Lauffers, streng nach wissenschaftlichen Kriterien entwickeltes Ausstellungskonzept der in sich geschlossenen, rein auf ihren Zweck bezogen arrangierten Objektgruppen der Kriegs-, Haus- und kirchlichen Altertümer als gescheitert. Hävernick entschied sich stattdessen für eine chronologisch aufgebaute, kulturhistorisch argumentierende Perspektive, die die soziale und wirtschaftliche Entwicklung der Stadt dokumentierte. Dabei sollte das Museum zugleich auch den Interessen und Bedürfnissen der Hamburger Bevölkerung nach einer identitätsstiftenden Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte entgegen kommen.²⁵ Damit verschob Hävernick sowohl mit Blick auf die Sammlungsobjekte als auch auf die Forschungsperspektiven den Fokus auf die volkskundlich-ethnografisch erforschbare Gegenwart Hamburgs als Großstadt, die in seinen Augen vor allem von den Themen Hafen, Verkehr und Handel geprägt war. So sah er in der von Lauffer angestrebten und bis 1945 auch in den Sammlungsobjekten nachweisbaren (Selbst-)Verpflichtung einer historisch-archäologischen Ausrichtung des Museums an den Hamburger Altertümern eine Belastung, die ihn vor allem in seinen Vorstellungen von einer an volkskundlichen Fragestellungen ausgerichteten universitären Lehre sehr einschränkte. Um die-

22 Vgl. dazu den Ordner MHG Laufakte beim Direktor: D Besucherzahlen der Hamburger Museen (Statistik), Archiv des MHG, sowie die gesammelten Unterlagen zur Besucherforschung in: II.6.3 WH wissenschaftlicher Nachlass, Kiste 1, Mappe 2–4. Vgl. dazu auch *Eva Paetzold*: Besucherforschung unter Walter Hävernick im Museum für Hamburgische Geschichte im Jahr 1964. Unveröffentlichte Hausarbeit, Hamburg 2017.

23 Vgl. dazu *Walter Hävernick*: Hamburgs Schifffahrt in ihrer Entwicklung. Ein Führer durch die Schifffahrtsabteilung des Museums für Hamburgische Geschichte. Hamburg 1936, sowie *ders.*: Die Schifffahrts-Abteilung des Museums für Hamburgische Geschichte. In: Neues Hamburg. Zeugnisse vom Wiederaufbau der Hansestadt. Bd. 11, Berlin 1956, S. 67 f, 104 f.

24 Vgl. dazu *Walter Hävernick*: Ein Museum wurde gerettet. Rückblick auf den Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg. In: *Wilhelmine Jungraithmayr* (Hg.): Das Historische Museum als Aufgabe. Forschungen und Berichte aus dem Museum für Hamburgische Geschichte 1946–1972. Hamburg 1972, S. 15–28, hier S. 20.

25 Vgl. dazu die Ergebnisse der Besucherforschung, *Paetzold*, wie Anm. 22.

se beiden Seiten miteinander auszutarieren, entschied er sich anfangs noch, die beiden Perspektiven Altertumskunde²⁶ und Volkskunde in der Lehre im Wechsel der Semester jeweils getrennt zu behandeln. Schon seine erste Vorlesung im Sommersemester 1947 lautete ›Sachgüter als Quelle‹, in der er sich mit unterschiedlichen Museumstypen, Sammlungsformen sowie Fragen von Museologie und Museumskunde beschäftigte.²⁷ Im Zentrum der Aufmerksamkeit stand für ihn dabei die materielle Ausgestaltung der Umwelt in der Gegenwart. Dabei stellte er nun in erster Linie Objekte des täglichen Lebens in den Mittelpunkt, deren konkreter Gebrauch und deren Bedeutung für die Identitätsbildung und den sozialen Status der Nutzer*innen untersucht werden sollten. Neben Haus und Wohnung nannte er vor allem den Freizeitraum Garten mit Swimmingpool und Hollywoodschaukel, die Alltagsthemen Kleidung und Schmuck, aber auch die Nutzung technischer Geräte wie das Auto, den Fernseher, das Radio und die Musiktrommel mit Hausbar als Teil der Unterhaltungs- und Populärkultur.²⁸ Erforscht werden sollte der konkrete Umgang mit diesen Dingen, deren Angebotsbreite, Vielfalt und Varianten z. B. über Versandhauskataloge recherchierbar waren.²⁹ Der Gebrauch dieser Dinge im Alltag sollte gerade auch über einen gegenwartsbezogenen ethnografischen Zugang erforscht werden.

Dass der Stellenwert der Altertumskunde und damit die rein historische Perspektive auf die materielle Überlieferung in den Hintergrund rückten, ist auch an den fachspezifischen Darstellungen und Formulierungen der Studienführer sehr gut ablesbar. 1955 benannte Hävernicks als Kern des Faches noch die Suche nach der »Volksseele«,³⁰ die nicht direkt erforschbar, sondern nur auf dem Umweg über materielle und immaterielle Kulturgüter erschlossen werden könne. Zur Erläuterung des Altertumsschwerpunktes verwies er hier auf die Arbeit Otto Lauffers und die Bedeutung der ›Sachgüter‹ als Quellen zur Erforschung der Vergangenheit. Hävernicks eigene Interessen als Museumsspezialist und Volkskundler lagen dagegen bereits »in der Volkskunde der städtischen Bevölkerung«, die »ein neues Arbeitsfeld von unermeßlicher Weite erschließt – ein Arbeitsfeld, dessen Zugang durch

26 Die altertumskundliche Übung ›Hamburg im Mittelalter‹ fand laut Hävernicks Listenführung nur drei Mal statt und endete bereits 1955. Vgl. dazu Hävernicks Angaben im Ordner ›Seminarübungen‹, 1947–1973, Archiv VKKA.

27 Vgl. dazu die Dokumentation der Vorlesung im Ordner ›Sachgüter als Quelle‹, Archiv VKKA.

28 Zur Bedeutung dieser Forschungsgegenstände für die Populärkulturforschung im Fach vgl. auch *Kaspar Maase*: ›Lebensneugier‹ und die ›magische Kraft‹ der Kunst. Anmerkungen zur Populärkulturforschung in der Volkskunde. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 117 (2014), S. 29–49, hier v.a. S. 34 ff.

29 In der Bibliothek des MHG sind die Kataloge der Versandhäuser Neckermann und Quelle seit 1964 vorhanden.

30 Vgl. dazu *Walter Hävernicks*: Das Studium der Deutschen Altertums- und Volkskunde. In: Universität Hamburg. Studienführer. Hamburg 1955, S. 124. Für diesen Hinweis danke ich Eckart Krause.

romantische Vorurteile lange gründlich verbaut war«.³¹ Im Studienführer von 1967 definierte er Volkskunde als »die Wissenschaft von dem traditionsgebundenen Gemeinschaftsleben der Deutschen«,³² welche auf der Erforschung der »gegenständlichen Zeugnisse des täglichen Lebens der Vergangenheit« basiere. Für deren Erschließung seien zum einen historisches Wissen und Erfahrung im Umgang mit Quellen und ihren Deutungen nötig. Zum anderen aber galt nun auch ethnografische »Feldarbeit«³³ als eine wichtige Methode, um den Stellenwert der Dinge im Alltag der Menschen zu erforschen.

In der Zwischenzeit

In den darauffolgenden Jahren trat das Themenfeld der materiellen Kultur am Institut eher in den Hintergrund zugunsten anderer Forschungsbereiche, wie zum Beispiel der rechtlichen Volkskunde bei Gerhard Lutz und der Erzähl- und Biografieforschung bei Albrecht Lehmann. Erst mit der Berufung Thomas Hengartners an das Institut im Jahr 1996 entwickelte sich das Themenfeld wieder neu, da dieser mit Themen und Projekten wie *Ganz Ohr. Telephonische Kommunikation* (Bern 1994) oder mit der Studierenden-Ausstellung über *GENUSSmittelKULTUR* im Hamburger Speicherstadtmuseum (1999) neue Maßstäbe setzte, die dann in den Projekten des *Kollegs kulturwissenschaftliche Technikforschung* weitergeführt und ausgebaut wurden und werden.

Nimmt man die offiziellen Leitlinien für Studieninhalte wie zum Beispiel die jeweilige Magisterordnung als Maßstab, dann spielte Sachkultur – abgesehen von Teilaspekten innerhalb des Studiengangs Museumsmanagement in Hamburg³⁴ – noch im Jahr 2000 keine herausgehobene Rolle, zumindest tauchte diese Begrifflichkeit hier nicht explizit auf.³⁵ Erst mit der Installation des modularisierten Bachelorstudiengangs ab dem Jahr 2007 erhielt

31 Vgl. ebd.

32 Vgl. dazu *Walter Hävernich*: Das Studium der Deutschen Altertums- und Volkskunde. In: Universität Hamburg. Studienführer. 5. Auflage Hamburg 1967, S. 125 f. Für diesen Hinweis danke ich Eckart Krause.

33 Vgl. ebd.

34 Vgl. o.V.: R (Stand: 1.9.2019).

35 Vgl. dazu URL: <https://www.fb.kultur.uni-hamburg.de/studium/magister-baccalaureat--promotion--habilitation/studienordnungen-ma-studiengaenge/studienordnung-volkskunde.html> (Stand: 15.6.2019). Als mögliche Studienschwerpunkte sind hier die folgenden Bereiche genannt: Kultur und Geschichte; Kulturraum und Identität; Tradition und Wandel; Massenkultur und Subkultur; Vermittlung und Kommunikation; Gruppe und Individuum; Norm und Verhalten; Erscheinungsbereiche: Arbeiten und Wirtschaften; Wohnen, Nahrung, Kleidung; Glauben, Wissen, Werte; Brauch und Recht; Popularästhetik; Sprache und sprachliche Überlieferung.

die materielle Kultur zusammen mit der Stadt- und Technikforschung einen eigenen Stellenwert im Studienplan.³⁶

Der Material Turn und die Wirkmacht der Dinge als Gegenstand aktueller Forschungen

Vor dem Hintergrund dieser historischen Entwicklung der Sachkulturforschung am Hamburger Institut lohnt ein Blick in die Gegenwart und auf aktuellere Tendenzen. Wie hat sich das Themenfeld auch ohne direkten Zugriff auf eine museale Sammlung wie die des MHG in Forschung und Lehre weiterentwickelt, inwiefern ist hier ein Wandel in der Wissensproduktion erkennbar?

Seit Ende des 20. Jahrhunderts sind die Forschungen zu materieller Kultur international durch eine intensive Theoriebildung gekennzeichnet. Materielle Kultur erweist sich dabei als eigenes Forschungsfeld, das nicht mehr nur das Sprechen *über* die Dinge und ihre möglichen Formen und Kontexte der Nutzung, sondern den Aspekt der Materialität als Gegenstand *sui generis* in den Blick nimmt.³⁷ Dieser Ansatz knüpft zum einen an die Hamburger Fachgeschichte und damit unter anderem auch an die Arbeiten Otto Lauffers an, geht aber mit Blick auf den *Material Turn*, die *Akteur-Netzwerk-Theorie* oder den *New Materialism* letzten Endes doch darüber hinaus. Allen diesen Ansätzen gemeinsam ist das Ziel, den Artefakten im Rahmen der Beziehungen zwischen Menschen und (technischen) Dingen beziehungsweise auch in der Verbindung zu nichtmenschlichen Akteuren eine eigene Wirkmächtigkeit zuzuerkennen. Diese spezifischen Perspektiven und Formen der *Agency* von Materialität werden dabei ein Stück weit als den Dingen inhärent begriffen: Die Wirkmacht der Dinge und ihr Einfluss auf die menschlichen Akteure sind demnach also nicht nur philosophisch begründet, sondern vor allem auch empirisch nachvollziehbar und unter anderem anhand von konkreten Praktiken erforschbar.

Forschungen zur materiellen Seite der Kultur bilden von daher auch weiterhin einen der Arbeitsschwerpunkte am Institut, wobei immer auch eine Verbindung zu den Themenfeldern Medien und Medialität sowie zu kulturellen beziehungsweise sozialen Räumen und Raumkonzepten hergestellt wird. Dazu gehören unter anderem die Arbeiten Norbert Fischers zu Kultur-

36 Vgl. dazu die erste Bachelor-Studienordnung für das Fach Volkskunde/Kulturanthropologie, URL: <https://www.fbkultur.uni-hamburg.de/studium/ba-studiengaenge/ba-studiengaenge-vor-ws-12-13/materialien/00-po-fsb/fsb-ba-alt-volkskunde.pdf> (Stand: 15.6.2019).

37 Vgl. dazu auch *Gudrun M. König: Auf dem Rücken der Dinge. Materielle Kultur und Kulturwissenschaft*. In: *Kaspar Maase/Bernd Jürgen Warneken* (Hg.): *Unterwelten der Kultur. Themen und Theorien der volkskundlichen Kulturwissenschaft*. Köln/Wien/Weimar 2003, S. 95–118.

landschaften im Rahmen der Küstenschutz- und Deichforschung³⁸ ebenso wie seine Arbeiten zur materiellen Gedächtniskultur im öffentlichen Raum, die aktuell durch ein Projekt zum Thema Kindstod-Gedenkstätten erweitert (2019–2021) werden.³⁹ Die Materialität des (un-)bebauten städtischen Raumes ist Gegenstand eines Verbundprojektes unter dem Titel *CityIndustries*, das ausgehend von Hamburg und koordiniert von Kerstin Poehls und Asta Vonderau (Halle-Wittenberg) 15 Projekte feldforschend vereint in der Frage nach den konkreten, das heißt vor allem auch materiellen Transformationsprozessen von ehemaligen städtischen (Produktions-)Räumen unter den Bedingungen ökonomischen und sozialen Wandels.⁴⁰ Fragen von Materialität und (kolonialen) Räumen und hier vor allem die wirtschaftlichen Handlungszusammenhänge und deren Moralisierung betreffen zudem die Arbeiten von Kerstin Poehls zum Thema Zucker.⁴¹ Die Frage nach dem Umgang von Akteur*innen mit Kleidung als Status-, aber auch als Identitätsmarker beziehungsweise nach den konkreten vestimentären Praktiken gehört fachhistorisch zu den zentralen Aspekten der materiellen Kulturforschung, deren fachlicher Bezug und Systematik aktuell das Thema von Stefanie Mallons Forschungen ist.⁴² Die Rekonstruktion und materielle Aufrüstung des menschlichen Körpers mittels Prothesen sowie deren Agency in Geschichte und Gegenwart sind Gegenstand der Forschungen von Sabine Kienitz.⁴³

Die Materialität von Medien steht im Mittelpunkt des europäischen Verbundprojektes POEM⁴⁴ unter der Leitung von Gertraud Koch, die hier an einer Theoretisierung digitaler Medienentwicklungen als spezifische ›Memory Modalities‹ arbeitet. Ausgangspunkt ist die These, dass digitale Infrastrukturen die materielle Basis für die sich aktuell formierenden neuen Medienökologien und ihre spezifischen Bedingungen für Erinnern und Vergessen formen. Dabei soll zum einen Konzeptarbeit im Hinblick auf die spezifischen Memorisierungsmodalitäten des Digitalen geleistet werden. Zum zweiten werden konkrete Ansatzpunkte erarbeitet, wie im Übergang zu di-

38 Vgl. dazu *Jan Ocker/Susann Ocker*: Tagungsbericht: Deichgeschichte und Deichforschung in Norddeutschland. Ergebnisse, Felder, Perspektiven, 19.10.2018 Stade. In: H-Soz-Kult, 13.11.2018. URL: <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7928> (Stand: 24.7.2019).

39 Vgl. dazu *Norbert Fischer*: Gedächtnislandschaften in Geschichte und Gegenwart. Kulturwissenschaftliche Studien. Wiesbaden 2016.

40 Vgl. dazu URL: <https://cityindustries.org/> (Stand: 3.9.2019).

41 Vgl. dazu u. a. *Kerstin Poehls*: Material und Moral: Das Handels- und Konsumgut Zucker. In: Zeitschrift für Volkskunde 112 (2016), S. 57–75. <https://cityindustries.org/>.

42 *Stefanie Mallon*: Kleidung und Sinn. Fachsystematische Einordnung vestimentärer Praktiken. Vgl. dazu URL: <http://materiellekultur.de/das-institut/personen/stefanie-mallon-m-a/> (Stand: 14.8.2019).

43 Vgl. dazu u. a. *Sabine Kienitz*: Schöner gehen? Zur technischen Optimierung des kriegsinvaliden Körpers im frühen 20. Jahrhundert. In: *Body Politics* 3 (2015), Heft 6, S. 235–256. URL: http://bodypolitics.de/de/wp-content/uploads/2016/09/Heft_06_04_Kienitz_Schoener-gehen_End-1.pdf (Stand: 15.8.2019).

44 Vgl. dazu URL: <https://www.poem-horizon.eu/about-poem> (Stand: 14.8.2019).

gitalen Infrastrukturen in den Gedächtnisinstitutionen sozial inklusive und zukunftsorientierte Arbeitsweisen gestärkt werden können. Ansatzpunkte in der Forschung sind die spezifischen sozialen, rechtlichen und ökonomischen Rahmungen der digitalen Infrastrukturen sowie die Transformation bisheriger Arbeitsweisen in Datenpraktiken, die im Rahmen von Qualifizierungsarbeiten und Dissertationsprojekten bearbeitet werden.⁴⁵ Ebenfalls mit der Materialität des Digitalen und deren methodischen Konsequenzen im Forschungsprozess beschäftigt sich die Arbeit von Lina Franken.⁴⁶

Ein weiterer Schwerpunkt im Forschungsfeld *Materialität* wird in den kommenden Jahren die Frage nach der Materialität und Wirkmächtigkeit von Schriftartefakten sein. So ist das Institut durch Sabine Kienitz mit zwei Projekten am Exzellenzcluster *Understanding Written Artefacts. Material, Interaction and Transmission in Manuscript Cultures*⁴⁷ der Universität Hamburg beteiligt (2019–2022). Hier geht es zum einen um die Produktion, Distribution und Nutzung von sogenannten Himmelsbriefen, also handschriftlichen Amuletten aus Pergament oder Papier, die in ihrer Funktion als Apotropäum und zugleich als Beispiele für populäre Religiosität bereits seit dem 19. Jahrhundert Gegenstand volkskundlichen Sammelns und Forschens gewesen sind.⁴⁸ Zum anderen geht es um die ephemere Materialität von Graffiti als Inschriften im öffentlichen Raum, und zwar vom Entwurf über die Ausführung bis hin zur Archivierung am Beispiel Hamburgs seit den 1980er Jahren.⁴⁹

Kein Resümee

Wie dieser kurze Blick in die Geschichte zeigt, ist die Sachkulturforschung quasi tief in der wissenschaftlichen DNA des Hamburger Instituts verankert und begleitet die praktische Arbeit von der frühen Ausrichtung des Faches als Deutsche Altertums- und Volkskunde bis hin zum Selbstverständnis kul-

45 Vgl. dazu *Samantha Lutz*: Sustainability in Culture? An Ethnographic Discourse Analysis of Digitization Projects and Practises of Reuse of Cultural Heritage in Europe. *Tan-Tran Quoc*: Memory modalities in diverse types of memory institutions. *Jennifer Krueckeberg*: Modalities of personal memory work. *Angeliki Tzouganatu*: Internet ecologies of open knowledge as future memory modalities.

46 *Lina Franken*: Wissenschaftliches Arbeiten im Digitalen. Eine diskursethnografische Erhebung zum methodischen Wandel in qualitativer Forschung (Arbeitstitel Habilitationsprojekt). Vgl. dazu URL: <https://www.kultur.uni-hamburg.de/vk/personen/franken.html> (Stand: 14.8.2019).

47 Vgl. dazu o.V.: Understanding Written Artefacts. URL: <https://www.written-artefacts.uni-hamburg.de/research.html> (Stand: 9.7.2019).

48 Vgl. dazu die Projektbeschreibung von Understanding Written Artefacts. URL: o.V.: <https://www.written-artefacts.uni-hamburg.de/research/field-c.html> (Stand: 9.7.2019), sowie das Projekt von *Theresa Müller*: Originals Created from Copying. Letters from Heaven as Magical Manuscripts in World War I. URL: <https://www.written-artefacts.uni-hamburg.de/teaching/dr-phil/current-diss.html#11889571> (Stand: 9.7.2019).

49 Vgl. dazu das Projekt von Sanja Ewald. URL: <https://www.written-artefacts.uni-hamburg.de/research/field-b.html> (Stand: 14.8.2019).

turwissenschaftlicher Forschung der Gegenwart als moderne Volkskunde/Kulturanthropologie. Auch wenn der direkte Bezug zum Museum für Hamburgische Geschichte und damit der Zugriff in der Lehre auf eine konkret zugängliche Sammlung wie noch in den 1970er Jahren nicht mehr besteht, so wird doch die Kooperation mit den kulturhistorischen Museen vor Ort intensiv gepflegt. Dabei konzentriert sich die Zusammenarbeit mit den Museen in der Lehre stärker auf die Vertiefung der Expertise der Studierenden in den ethnografischen Methoden, die durch Interviews und Filmarbeiten zu den Ausstellungen beitragen. Darüber hinaus aber ist gerade die sachkulturell ausgerichtete Forschung am Institut sehr breit aufgestellt und widmet sich sowohl der konkreten Materialität der Dinge und damit der materiellen Gestaltung der alltäglichen Lebenswelt als auch den Beziehungen, die Menschen mit den Artefakten eingehen beziehungsweise die von den Dingen eingefordert werden. Die Bandbreite an transdisziplinär angelegten Projekten verweist dabei auf den hohen Stellenwert des materiellen Erbes in Forschung und Lehre.



Prof. Dr. Sabine Kienitz
c/o Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie
Universität Hamburg
Edmund-Siemers-Allee 1 (Flügel West)
20146 Hamburg
sabine.kienitz@uni-hamburg.de